

Signatur: C 58 d 7

Datum: 22. Juni 1903

## Das Sühnebedürfnis der Heiden im Swelande.

Ansprache auf dem Jahresfeste der Norddeutschen Mission  
am 22. Juni 1903  
von Missionar J. Spieth.

Denn so die Heiden, die das Gesetz nicht haben und doch von Natur tun des Gesetzes Werk, dieselben, inwiefern sie das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz, damit, daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihren Herzen, inwiefern ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich untereinander verklagen oder entschuldigen.

Römer 2, 14 — 15.

In diesem Worte sagt der Apostel Paulus, daß die Heiden, auch wenn sie nicht wie Israel ein geschriebenes Gesetz haben, dennoch des Gesetzes Werke tun. Er sieht darin einen Beweis, daß ihnen das Gesetz von höherer Hand ins Herz und Gewissen hineingeschrieben worden ist. Diese Beobachtung des großen Heidenapostels bestätigt sich zu allen Zeiten und bei allen Völkern. Alle Heiden haben ihre Gesetze und kennen die innerlich bindende Macht des Gewissens. Damit haben sie das Gefühl der Verantwortlichkeit und das Verlangen nach Sühne, falls das Gesetz übertreten ist.

Von dieser allgemein gültigen Regel machen auch die Eweer in Westafrika, denen unsere Mission das Licht des Evangeliums leuchten lassen will, keine Ausnahme. Sie können weder lesen noch schreiben, haben aber gleichwohl Gesetze und halten sie heilig. Gesetz und Gewissen bei den Heiden im Swelande kennen zu lernen und zu belauschen, ist eine Hauptaufgabe des Missionars, der mit seiner Predigt sich immer wieder an das Gewissen seiner Hörer wenden muß und ihrem Verlangen nach Frieden die frohe Botschaft von der Erlösung in Christo Jesu verkündigen darf.

Der Eweer unterscheidet zwei Arten von Gesetzen, nämlich solche, welche die Häuptlinge gemacht, „gebunden“, und durch öffentliche Ausrufe haben verkündigen lassen, und solche, welche von niemanden ausdrücklich gegeben worden sind.

Die erste Art, die Gesetze der Häuptlinge, beziehen sich größtenteils auf das öffentliche Wohl sowie auf gewisse Pflichten und Aufgaben des Volkes. Veranlassung dazu geben

meistenteils Ereignisse, welche heute kommen und morgen wieder vergehen. Diese Gesetze tragen somit den Charakter der Vergänglichkeit an der Stirne, haben daher nur zeitweilige Bedeutung und fallen, da sie nicht aufgezeichnet werden, bald wieder der Vergessenheit anheim. Sie teilen das Schicksal der Ereignisse, um deren willen sie gemacht worden sind.

Neben diesen sogenannten „gebundenen“ Gesetzen gibt es auch solche, welche nie, weder von Häuptlingen noch von dem Volk gemacht, also auch nie proklamiert worden sind. Gerade diese Gesetze aber sind jedermann bekannt und ihre Uebertretung wird am schwersten bestraft. Nach der Auffassung der Eweer sollen die Kinder ihre Eltern ehren, soll man nicht stehlen, den Nebenmenschen nicht töten, die Ehe nicht brechen und den Namen der Götter nicht lügenhaft im Munde führen. Diese Ordnungen, als die sittlichen Grundpfeiler ihres gesellschaftlichen Lebens, sind demnach von der Hand Gottes in ihre Herzen hineingeschrieben worden. Woher würden sie sonst den sittlichen Maßstab nehmen, an dem sie den Wert ihrer Handlungen messen? Wenn der Heide den Diebstahl und Mord als etwas Böses verurteilt und bestraft, so hat er den Maßstab, woran er den Wert dieser Handlungen beurteilen kann, eben aus dem Gesetze genommen, das Gott der Herr in ihn hineingeschrieben hat. Zu diesen Gesetzen rein sittlicher Natur kommen dann auch noch solche mit religiösem Inhalt, die es dem Menschen verbieten, daß er zur Deckung seiner Lüge die Namen der Götter anrufen darf. Wohl geben die Priester dieselben bekannt, aber sie bringen doch nur ihre eigene Auffassung zum Ausdruck. Im Gegensatz zu der Gruppe der Sittengesetze möchte ich sie die Grundpfeiler des religiösen Lebens der heidnischen Eweer nennen.

Wie steht es nun mit der Befolgung dieser ungeschriebenen sittlichen und religiösen Gesetze? Schon ein kurzer Einblick in die vielen Worte der Eweersprache für die verschiedenen Arten des Unrechts läßt ahnen, daß der Gehorsam gegen diese Gesetze weit hinter dem besseren Wissen der Heiden zurückbleibt. Da wird zum Beispiel das Unrecht als *sedzidada* und *setutu*, „Gesetzesübertretung“ und „Gesetzesauflösung“, beschrieben. Eine Verfehlung gegen den Nebenmenschen wird als *da wu anyi*, als „neben das Ziel schießen“, bezeichnet. Wer hat nun dieses Ziel bestimmt? Niemand anders, als das in dem Heiden lebende Gesetz. Wer aber auf dieser Bahn der Gesetzesübertretung angelangt ist, sinkt immer tiefer bis zur *vodada*, „Zuchtlosigkeit“ und „Verfehrtheit.“ Eine Stadt z. B., in der die Gesetze nicht mehr in Kraft sind und alles drunter und drüber geht, ist eine *da vo*, eine „gesekloste und im Zerfall begriffene“ Stadt. Ein Mensch, der zum *vodala votola* geworden, ist „zuchtlos und schrankenlos“

in seinem Leben und wird deswegen von seiner Umgebung dementsprechend angesehen und behandelt. Auch in Bezug auf die inneren seelischen Bewegungen beschreibt die Sprache eine ganze, abwärts gehende Stufenleiter. Es geht dort von der Begierde, deren Glut sich im geröteten Auge offenbart, bis zum Haß, jenem Seelenzustande, der den gehassten Menschen in seinen bitteren Empfindungen gewaltsam festhält, um dann zur Grausamkeit, *nutasese* und *nlomiwowa*, fortzuschreiten.

Doch verlassen wir das Gebiet der Sprache und greifen hinein ins volle Menschenleben. Wer einmal Gelegenheit gehabt hat, unter den Schattenbäumen der offenen Dorfstraße den



Fetischpriester.

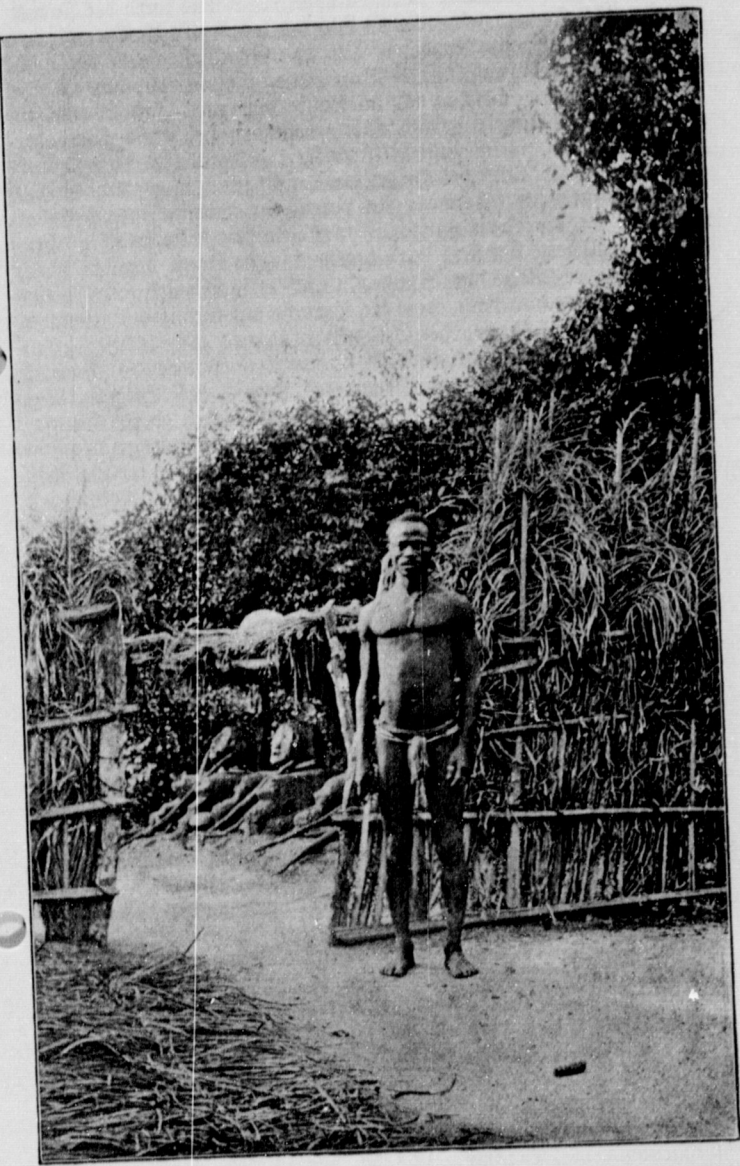


Gerichtsverhandlungen der Häuptlinge beizuwohnen, der hat einen tiefen Eindruck von dem sittlichen Zerfall des heidnischen Lebens bekommen. Gleichwohl muß er die Tatsache anerkennen, daß die heidnischen Richter das in dem Volke lebende Gesetz heilig halten und seine Uebertretung bestrafen. Im Jahre 1891 hatte ein angesehenener Priester in So seine Stammesgenossen schwer angelogen und betrogen. Der ganze Stamm wurde deswegen zu einer feierlichen Ratssitzung zusammengerufen. In einer zwei Tage dauernden Besprechung der Angelegenheit wurde der Schuldbeweis gegen den Missetäter klar erbracht und deswegen einstimmig der Beschluß gefaßt, den Missetäter aus der Stammesgemeinde auszuschließen. Mittags um 1 Uhr wurden drei Schüsse auf die Sonne abgegeben und dieser damit der Auftrag erteilt, sie solle Mawu Sodza, dem höchsten Gotte, mitteilen, daß N. N. ein Blutmensch sei und nicht mehr in ihrer Gemeinde sein dürfe. Damit war sein Schicksal so fest besiegelt, daß es später niemand mehr zurückzunehmen wagte. Ein anderes Mal hatte ein Mann gestohlen. Als er nun bei der von den Häuptlingen vorgenommenen Untersuchung für schuldig befunden ward, erhob sich der Priester der Erde von seinem Sitze und sagte zu ihm: „newo nuvo, egble do gbowò,“ d. h. „du hast gesündigt, es ist verdorben auf deiner Seite.“ Er wurde zu einer Geldbuße verurteilt und mußte durch den ganzen Stamm hindurch ausrufen, was er getan hatte. Um sich aber zu vergewissern, daß er diesen höchst unangenehmen Auftrag befolgte, begleiteten ihn zwei andere Männer als Zeugen.

Ein schweres Vergehen ist es ferner, wenn man den Namen der Götter, besonders denjenigen der Erde und des Himmels, in lügenhafter Weise gebraucht. Wird in So jemand eines Vergehens beschuldigt, das er nicht getan haben will, so schlägt er mit der Hand dreimal auf die Erde und sagt: „Ich schwöre bei der Erde, daß ich das mir zur Last Gelegte nicht getan habe!“ Hat er einen Meineid getan, so glaubt man, daß die Erde sich damit an ihm räche, daß er selbst oder eines seiner Familienglieder an Wassersucht oder sonst einer schweren Krankheit innerhalb einer bestimmt abgegrenzten Zeit stirbt. So ist also nach heidnischer Anschauung der Gesetzesübertreter dem Gericht und der Strafe verfallen.

Doch graben wir etwas tiefer und fragen, wie sich das Gewissen der Heiden zu diesen Gesetzesübertretungen verhalte. Keinem, der länger unter den Eweern gelebt und ihre Sprache erlernt hat, ist es entgangen, daß sie oft sagen: dzinye, etsinya, „mein Herz sagt mir das Wort.“ Wenn er ferner das Gewissen Dzitsinya nennt, so bekennt er damit, daß er im Grunde seines Herzens einen Zeugen habe, der nicht allein um alle seine Handlungen wisse, sondern auch selbst gegen seinen





Zwei Götzenbilder am Eingang in ein Negergehöft.

Willen ein Wort darüber zu sagen habe. Und was wird der Inhalt dieses vom Herzen gesprochenen Wortes sein? Es ist, kurz gesagt, eine Warnung vor der bösen That und eine Bestrafung der vollzogenen bösen Handlung. Unter den Hunderten von Taufbewerbern, mit welchen ich im Laufe von zwei Jahrzehnten zu sprechen Gelegenheit gehabt habe, befanden sich etwa zwei oder drei Personen, welche mit Bestimmtheit behaupteten, daß sie sich der schweren Sünden des Heidentums nicht schuldig gemacht haben. Dabei denke ich besonders an eine Frau, welche mir erzählte, daß, so oft die Versuchung zu einer gewissen Sünde an sie herangetreten sei, sie stets eine große innere Angst befallen habe, wodurch der Reiz der Sünde in ihr erloschen sei. In dieser Angst dürfen wir doch eben die Sprache des Gewissens erkennen, das den Menschen vor der Sünde warnt und ihm zuruft: „Tue es nicht!“ Aber nicht nur vor der That, sondern auch nach derselben ist der beredte Zeuge im Herzen des Heiden tätig. Ich habe viele alte Männer und Frauen gesehen, deren Erinnerungsvermögen auf das denkbar kleinste Maß zusammengeschrumpft war. Vieles hatten diese Alten vergessen, aber an ihrer sittlichen Vergehen, ihrer Betrügereien und sonstigen Sünden erinnerten sie sich mit voller Klarheit bis zurück zu ihrem frühen Kindesalter. Da war jede Uebertretung noch frisch in das Buch ihrer Erinnerung eingeschrieben. Daraus aber schließe ich, daß auch bei den Heiden im Ewelande die Verletzung der in ihr Herz hineingeschriebenen Gesetze ein frevelhafter Eingriff in ihr besseres Wissen und Gewissen ist, sonst wären auch diese Thaten wie die andern sittlich belanglosen Handlungen der Vergessenheit anheimgefallen. Ich habe von Männern gehört, welche selbst im Schlafe sich mit ihren Verbrechen beschäftigen. Das geht daraus hervor, daß sie im Traume darüber reden und sich dadurch ihrer Umgebung verraten und dem Arm des Gerichtes ausliefern. Es ist mir versichert worden, daß viele Heiden nachts nicht schlafen können, weil sie sich vor den Folgen ihrer bösen Thaten fürchten und deswegen mit Angst dem Tagesanbruch und der Möglichkeit entgegensehen, verraten und vor die Obrigkeit gestellt zu werden. Wenn der Heide einem Menschen begegnet, gegen den er sich verfehlt hat, so ist ihm das innerlich peinlich, trotzdem er sich äußerlich nichts davon merken läßt. Wenn irgend möglich, geht er einem solchen aus dem Wege. Aber nicht nur in der Stille der Nacht, sondern auch während der geräuschlosen Feldarbeit muß sich der Heide manche Stunde mit sich selbst und seiner dunklen Vergangenheit beschäftigen. Plötzlich wird es ihm manchmal zu Mute, als ob gewisse Personen lebhaftig vor ihm stünden, die Hand ausreckten und sagten: „Du hast mir mein Schaf gestohlen, meinen Hahn geschlachtet, meine Marktware weggenommen. Bezahle, was du mir schuldig bist!“ Gerade an dieser uns Fremdlingen oft lange verborgenen Seite des

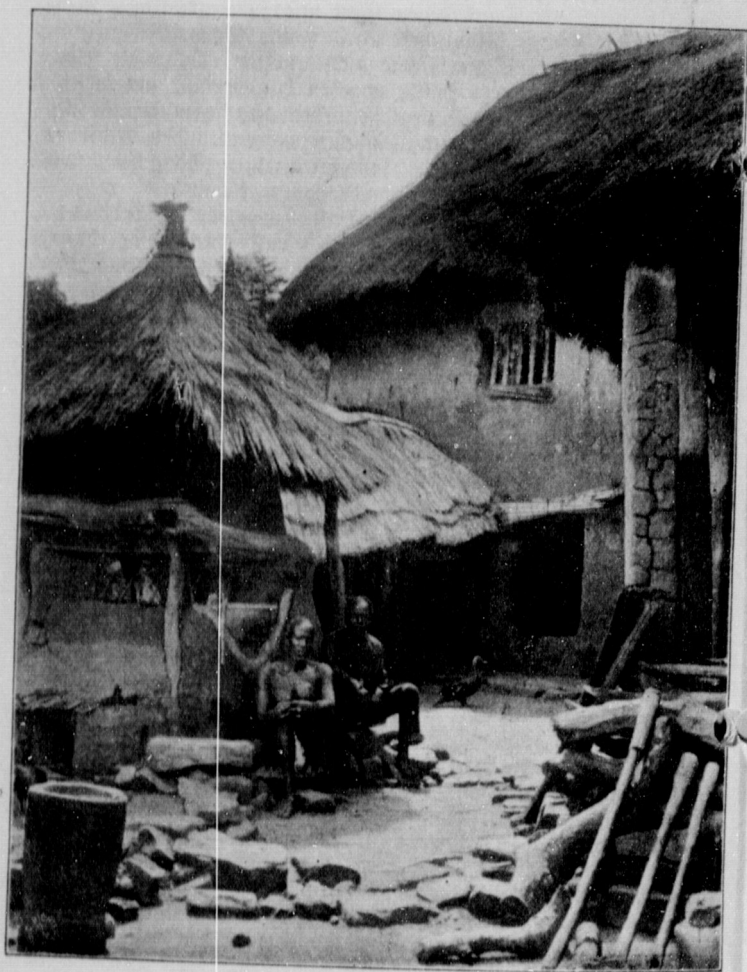
heidnischen Seelenlebens sieht man, wie unauslöschlich tief Gott der Herr seine unverbrüchlichen Ordnungen auch in das Herz der Eweer hineingeschrieben hat. Jahrzehnte können die Erinnerung an die böse Tat ebensowenig auslöschen, wie das Blut vieler Opfertiere.

Mit diesem Schuldbewußtsein ist aber ein Sühnebürnis unzertrennlich verbunden. Eine Betrachtung der **Versuche der Eweer zur Versöhnung der Götter** ist überaus lehrreich und muß uns Christen zum Dank gegen Gott und zur tatkräftigen Liebe gegen unsere armen heidnischen Brüder und Schwestern treiben. Weil sie von jenem Opferlamme nichts wissen, das Gott selber den Menschen in seinem Sohne gegeben hat, der für unsere und aller Welt Sünden am Kreuze gestorben ist, so mühen sie sich ihr ganzes Leben lang mit Versuchen, ihre Sünden selbst zu sühnen. Ihre Sühneversuche sollen einzelnen Menschen, wie auch ganzen Städten und Stämmen zugute kommen.

Begleitet mich einmal im Geiste zu einer Opferhandlung in dem Gehöfte des Oherpriesters der Erde. Bei unserem Eintritt sehen wir einen Mann mit einem etwa 2—3 Tage alten Ziegenböcklein auf seinem Nacken auf den Knien vor dem Priester liegen. Er bekennet diesem seine Sünde und sagt: „Ich habe gesehlt, vergib mir, ich wußte es nicht!“ Hierauf nimmt der Priester das junge Tier vom Nacken des Bittstellers, hält dasselbe mit beiden Händen in die Höhe und betet: „O, unser Vater, der du den Feind trägst und das Verdorbene aufnimmst, hier dieses Kind kommt am heutigen Morgen zu dir, um dich anzurufen. Dasselbe sagt, es habe viele Schmerzen im Körper und deswegen bringt es dir eine Gabe.“ Der Ziegenbock ist von jetzt ab der Erde geweiht. Als äußeres Abzeichen dafür bindet ihm der Priester eine Bastschnur um den Hals und drei Jahre lang ist das Tier ohne menschliche Pflege sich selber überlassen. Von drei zu drei Jahren feiert der ganze Stamm ein Opferfest, auf dem der inzwischen erwachsene Ziegenbock den Opfertod erleiden muß. Auf dem Opferplatze graben einige Männer im Auftrage des Priesters eine Grube, füllen dieselbe mit Wasser und drücken dem Tiere den Kopf so lange hinein, bis es erstickt. Während der Ziegenbock den Tod erleidet, geben ihm alle Anwesenden Fußtritte und schlagen ihn mit Fäusten und Stöcken. Dabei ist es den Heiden sehr wichtig, daß das Tier keinen Ton der Angst und des Schmerzes von sich geben kann. Schweigend soll es in den Tod gehen. Sobald dieser eingetreten ist, wird ihm der Hals durchgeschnitten und das herauslaufende Blut mit Mehl geknetet. Ein Teil davon wird der Erde als Opfergabe vorgesetzt und den andern müssen die Anwesenden verzehren. Das Opfersfleisch darf in den meisten Fällen nicht mit Salz oder Pfeffer gekocht werden. Den Teilnehmern wird es, zur strengen Pflicht gemacht, die Knochen des Tieres



nicht zu zerbrechen und sein Fleisch an Ort und Stelle ganz aufzuessen. Den Schluß der Opferhandlung bildet die Bestreichung von Stirn und Schläfen aller Anwesenden mit einem durch den Priester angerührten Brei aus Erde. Damit ist ihnen das äußere Siegel der Versöhnung mit ihrem Gott aufgedrückt. Welch großen Wert sie aber gerade auf dieses Zeichen legen, sieht man daraus, daß viele etwas von dem Schlamm mit nach



Gehöft eines Fetischpriesters in Togo.

Hause nehmen für diejenigen ihrer Familienglieder, welche nicht an der Feier teilnehmen konnten.

Bei der Versöhnung des Himmels werden draußen vor dem Dorfe zwei Pfähle in die Erde gesteckt, deren Spitze man oben durch einen Querbalken verbindet. Dann nimmt der Priester ein junges Lamm, hält dasselbe gen Himmel und betet: „O, großer Gott, der du in der Höhe wohnst, ich rufe dich an und bitte dich, erhöre mich. Hier bringen wir dir dein Schaf, komm und nimm es von uns in Empfang.“ Hierauf bindet er das Opferlamm an den Querpfehl, wo es unter langsamen Qualen allmählich verendet.

Wer von uns denkt dabei nicht an jenes Lamm Gottes, von dem Jesaja 53, 7 sagt: „Da er gestraft und gemartert ward, tat er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer und seinen Mund nicht aufthut.“ Es ist doch sehr merkwürdig, daß auch der Heide von seinem Opfertier erwartet, daß es die bittersten Todesqualen in stiller Ergebung tragen soll. Mit Recht sagt D. Hackenschmidt in seiner Dogmatik Seite 10, daß alles „was in aller Menschen Herzen an Religion vorliegt, auf das Christentum hinweist, und was in aller Welt als Religion zur Erscheinung kommt, nur ein unvollkommenes Gebilde und Surrogat für das ist, was wir als Christen in Wahrheit und Vollkommenheit zu besitzen glauben.“

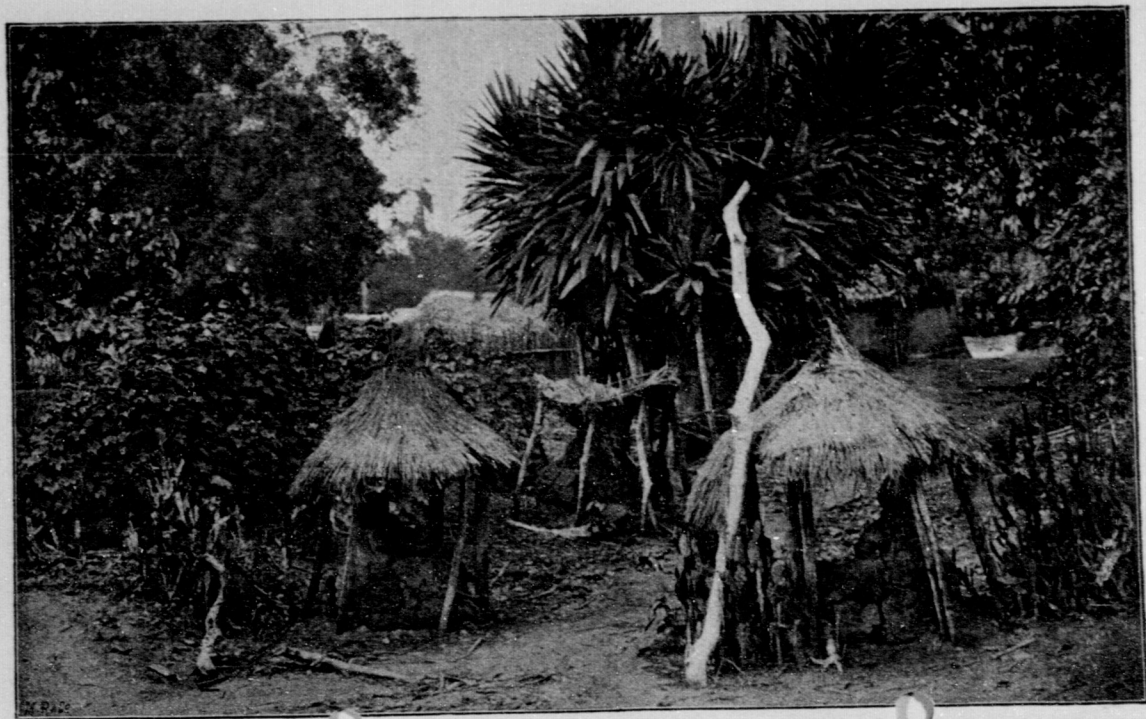
Diese Tatsache wird uns noch deutlicher, wenn wir hören, daß bei den Eweern nicht nur einzelne Menschen der Versöhnung, sondern auch ganze Städte der Reinigung bedürfen. Auf einem von den Häuptlingen und Priestern bestimmten Morgen müssen jedes Jahr vor dem Jamsfest die Weiber die Straßen der Stadt kehren. Der Priester bindet sodann ein Hühnchen und eine Kröte an einen Büschel geweihter Blätter, welche er an einer langen Schnur durch die Straßen der Stadt schleift. Ihm folgt ein Mann mit geweihtem Wasser, der die Straßen und Häuser damit bespritzt. Gleichzeitig muß in der ganzen Stadt das Feuer in jedem Herd ausgelöscht werden. Nachdem die Hausfrauen auch ihr ganzes Gehöfte sorgfältig gefeiert haben, tragen sie den Urat mit den erloschenen Kohlen auf einem Holzsteller hinaus vor die Stadt, an denselben Platz, wohin der Priester das Hühnchen und die Kröte geworfen hat. Damit ist die Stadt gereinigt! Nachdem die verschiedenen Stammesgötter ihre Opfer erhalten haben, darf die neue Ernte vom Acker in die Stadt gebracht werden. So mühen sich die Heiden ihr ganzes Leben lang ab, das Böse zu entfernen, die Götter zu versöhnen und ihre Gunst zu erlangen.

Man fragt sich nun unwillkürlich nach der Wirkung dieser Sühnehandlungen. Wenn der Psalmist (Ps. 49, 8) schon gesagt hat, daß kein Bruder den andern erlösen kann, das

Lösegeld sei zu teuer, er müsse es lassen anstehen, so bestätigt sich das auch in der Erfahrung des heidnischen Eweers. Da denke ich z. B. an einen Mann in Abutia, der Jahr für Jahr zusammen mit seinen Familiengliedern dem Familiengott mit einem Schaf sein Opfer brachte. Während die Familienglieder sich freuten, rollten ihm die Tränen über die Backen, denn er mußte an die vielen Versprechungen seines Gottes denken, von denen keine in Erfüllung gegangen war. Da kam ihm die Frage, wo der verheißene Segen und die Wahrheit sei. Das geängstete Gewissen und die Furcht vor dem Tode nimmt der Heide tief im Herzen verschlossen vom Opferplatze wieder zurück in seine Wohnung. Und wenn endlich der Tod kommt, dann ist der Sterbende von dem Gotte, dem er sein ganzes Leben so treulich gedient hat, verlassen! Dort vor den Toren der Ewigkeit erwacht das Gewissen des Heiden erst recht. Die in seinem Leben begangenen Sünden umringen den Sterbenden plötzlich wie lauter Rachegeister. Für den so Geängsteten rufen die Angehörigen noch den Zauberer herbei, einen Menschen, der ebenso sündhaft ist wie sie selber. Er soll mit seinen Zaubermitteln für den Sterbenden die Geister bannen. Panga, der erstgeborene, vielgeliebte Sohn des Priesters Kwami in Betsi, wurde schwer krank. Als sein Vater mit seinen Bemühungen keine Wendung zum Besseren schaffen konnte und auch die Anstrengungen der herbeigerufenen Priester und Zauberer sich als nutzlos erwiesen, legte er den sterbenden Sohn vor den Erdhügel, worinnen sein Gott Dente wohnte. Als der Sterbende dort seinem geängsteten Gewissen durch ein offenes Sündenbekenntnis Ruhe verschaffen wollte, erstickten die Angehörigen seine brechende Stimme, indem sie ihm ein Tuch in den Mund stopften. Ueberhaupt ist es merkwürdig, daß Priester und Sterbende im Ewelande dem Sündenbekenntnis einen großen Wert beilegen.

Angeblickt dieser Tatsachen liegt die Frage nahe, **wie die Heiden die Predigt vom Leiden und Sterben unseres Heilandes aufnehmen.** Zwei Erlebnisse sollen die Antwort geben. Vor etlichen Jahren übernachtete ich mit meinen schwarzen Reisebegleitern in einem noch ganz heidnischen Dorfe in der Nähe des Aguberges. Nachdem wir unser einfaches Abendessen eingenommen hatten, stimmte ich mit meinen Leuten ein Lied an, wodurch die ganze Dorfbevölkerung herbeigelockt wurde. Wir waren glücklich, den vielen Anwesenden sagen zu dürfen, daß für sie alle in keinem andern Namen das Heil beschlossen sei, als allein im Namen Jesu. Die große Unaufmerksamkeit der Zuhörer betrübte mich tief. Da erhob sich mein schwarzer Lehrer und erzählte den Leuten in schlichten Worten die ganze Leidens- und Sterbensgeschichte des Heilandes. Und siehe da, die Unaufmerksamkeit war geschwunden und in lautloser Stille hörten





Scherhütten beim Simona in das Dorf Radat

sie der fast eine Stunde dauernden Erzählung ihres Landsmannes  
 zu. Die Kunde von Christi Leiden und Sterben berührt die  
 Herzen der Heiden überall so eigenthümlich, daß sie innerlich  
 zustimmen oder doch wenigstens den Eindruck bekommen: hier  
 ist das Opfer auch für unsere Sünden.

So haben die Heiden im Ewelande nicht nur ein tiefes Sühnebedürfnis, sondern auch ein oft überraschendes Verständnis für die in Christo vollbrachte Erlösung. Ist aber Jesus in Wahrheit dein Erlöser geworden, wohl an, so hilf, daß jene, die aus Furcht des Todes Knechte sein müssen ihr Leben lang, geführt werden können zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes!

In unserm Verlage sind erschienen und sind durch uns zu beziehen:

## Bremer Missions-Schriften.

- Heft 1: Die Norddeutsche Missions-Gesellschaft. Ein Überblick in Wort und Bild. Preis 10 Pf.
- „ 2: Der alte Bremische Missions-Verein. Preis 20 Pf.
- „ 3: Die ersten Jahre Missionarbeit in Seta. Preis 10 Pf.
- „ 4: Die Missions-Station So in Deutsch-Togo. Preis 10 Pf.
- „ 5: Die ersten Anfänge in Amehyogwe. Preis 10 Pf.
- „ 6: Wandernde Arbeit unter dem Hahnenfuß. Preis 10 Pf.
- „ 7: Eine Regenzeit. Preis 10 Pf.
- „ 8: Die Gründung der Station Agu. Preis 10 Pf.
- „ 9: Bilder aus dem Alltagsleben der Togosener. Preis 10 Pf.
- „ 10: Samuel Böhm, der erste evangelische Missionar Ungarns. Preis 10 Pf.
- „ 11: Fünfzig Jahre Missionarbeit in Seta. Preis 10 Pf.
- „ 12: Die Entwicklung der evangelischen Christengemeinde im Zweibrande. Preis 10 Pf.
- „ 13: Das Sühnebedürfnis der Heiden im Zweibrande. Preis 10 Pf.

---

## Bilder aus der Norddeutschen Mission in Togo.

Eine Serie von 10 sauber ausgeführten Ansichtspostkarten enthält 25 Bilder folgender Gegenstände: 1. Landschaften. 2. Heidenische und christliche Musik. 3. Heidenpredigt. 4. Lome, Hauptstadt von Togo. 5. Station Seta. 6. Missionsstation So. 7. Bergstation Amehyogwe. 8. Bergstation Agu. 9. Schulleben. 10. Ruhestationen. Der Preis für die ganze Serie beträgt bei portofreier Zusendung nur 50 Pfennige.

---



**Nr. 21 vom 8. Dezember 1910**

griechisch, illyrisch, italisch, keltisch sein, ab irisch britisch, gallisch, av altindisch, westkeltisch und, wie wir an den vielen vorgebrachten Flußnamen gesehen haben, rätisch-italisch.

Wie dem auch sei, Tatsache ist, daß eine große Menge von Flüssen und Orten schon vor der Weltherrschaft der Römer getauft worden waren und den

Eroberungszug der lateinischen Sprache durch Süd- und Westeuropa nicht mitgemacht haben, sondern konservativ in ihrem alten Gewande verharrten. Übrigens haben sich wohl das alte *ava* usw. in der lebendigen Volkssprache, besonders im abgelegenen Gebirge, noch lange erhalten, bis endlich auch da das lateinische *aqua* einzudringen vermochte.

## Die Joholū-Gottheit und ihr Schlangenkult.

Von Missionar C. Spieß, Togo, zurzeit Bremen.

Auf einer meiner Reisen in Togo hielt ich mich längere Zeit in der Stadt Klewe,  $\frac{3}{4}$  Stunden von Ho entfernt, auf. Dort, versteckt im Talesgrunde, abseits vom Getriebe der Städte, kann der ethnographische Sammler noch Gebräuchen begegnen, die anderswo schon dem Untergange geweiht gewesen sind. Aber nicht allzu lange mehr, und die europäische Kultur hat auch hier die letzten Reste heidnischer Sitten, die uns tiefe Blicke in die Religion der Eingeborenen Togos geben, verschlungen.

In Klewe begegnete ich zum erstenmal einem einzigartigen Schlangenkult, dem in erster Linie ein göttlicher Begriff, eine Gottheit selbst zugrunde liegt. Diese trägt den Namen Joholū.

Jholū wohnt dort in einer Steinkluft und läßt sich des öfteren sehen an dem großen Wasserloch, aus dem Frauen und Kinder Wasser für den täglichen Bedarf schöpfen. Hier entspringt ein kleiner Fluß, der nach dem Gotte Joholū den gleichen Namen trägt. Joholū führt uns auf *wō* (*hō*) = Riesenschlange, die dort am Wasserloch (*lū*) sich aufhält. Er wird von der ganzen Stadt Klewe gefürchtet, gilt als der Lebenserhalter, wird mit Eifer verehrt und soll als die größte Gottheit zugleich die älteste aller Gottheiten Klewes sein. Joholū nimmt die Kinder aus den Händen der höchsten Gottheit Mawu und überbringt sie der Klewe-Stadt, bevor sie von Menschen geboren werden. Er kann, wenn er will, die Stadt auch vor schwerem Schaden u. dgl. beschützen.

An seine Verehrungen knüpfen sich Verordnungen, die aufs strengste gehalten werden müssen. Diese lauten:

1. Am Feiertage Joholū, dem sog. *asigbe* oder *awenogbe*, darf niemand auf seinem Felde arbeiten.

2. Niemand darf eine *wō* töten, denn sie gilt als ein Kind des Joholū.

Tötet dennoch jemand eine Riesenschlange, so hat er weißen Baumwollstoff, *aklala* genannt, eine große Kalebasse Palmwein, 4,50 *M* in bar, sowie einen Ziegenbock zu bringen. Das weiße Zeug wird der Schlange als Leichentuch umgewickelt, worauf sie dann, anderen (menschlichen) Beerdigungen entsprechend, begraben wird. Palmwein, Geld und Ziegenbock werden nach dem üblichen *Jōwe*-Gebrauch unter die Menge verteilt. Sollte jemand, der eine *wō* getötet hat, die Gabe nicht bringen wollen, so wird er sterben. Besonderes Interesse an der Erfüllung der Joholū-Pflichten haben die Priester, da sie sich dann ihrem Gotte gegenüber beruhigt fühlen.

Nicht jedermann hat zu der Quelle in der Felskluft, in der Joholū seine Wohnung hat, Zutritt, um Wasser zu schöpfen. Das zeigen folgende Priestergesetze:

1. Ne *nyōnu ade le gbe la made trō la wē nōwē o*. Hat eine Frau ihre Menstruation, darf sie den Götterplatz nicht betreten.

2. *Ahosi medea egbo o*. Witwen dürfen nicht hierher kommen.

3. *Akadī medea egbo le zāme o*. Mit einem Lichte darf keiner hier in der Nacht erscheinen.

4. *Amesi wē asi enye asiande la medea gbo o*. Wer sechs Finger hat, darf nicht den Ort betreten.

5. *Nudaze medea egbo ne adzudzo alo dzofe le nu o*. Ein EStopf, der noch raucht oder an dem sich Asche befindet, darf nicht an diesen Platz getragen werden.

6. *Gayibogba, si nyōnuwo tsona la medea gbo o*. Die von Frauen getragenen eisernen Schalen darf man nicht auf diese Götterstätte bringen.

Interessant war für mich folgendes Erlebnis. Beim Photographieren des Joholū-Platzes rief ich einer jungen Frau mit ihren Kindern, die vorbeigingen, zu: sie möchte sich doch auch mit hinstellen, worauf die dort anwesenden jungen Negerinnen mir sofort sagten, daß die Frau nicht kommen dürfe, da sie ihre „Tage“ habe. Namentlich der Ausruf dieser Eingeborenen brachte mich darauf, über die Joholū-Gottheit genauere Forschungen anzustellen.

Übertreter irgend eines der sechs genannten Gebote werden bestraft mit 4,50 *M*, einer großen Kalebasse Palmwein und einem Ziegenbock. Ist die Strafe entrichtet, so wird der Bock, nachdem das Fleisch gekocht, unter Erwachsene und Kinder verteilt. Vom Palmwein wird die Hefe dem Trō Joholū unter Nennung des Übertreters mit folgendem Gebete dargereicht: „Gott, nimm hinweg des Übertreters böse Tat, weil ein Kind nicht Fehler gegen den Vater begehen, ihn auch nicht mit dem Tode schlagen darf.“ Am Trō-Feiertage hat der Priester das Recht, jedes Huhn, das er antrifft, zu töten. Er selber bringt von den seinigen zwei zu den eingefangenen Hühnern, geht zum Götterplatz und kocht dort die Hühner, worauf jeder Anwesende vom Essen nehmen kann.

Nach der Feier richtet der Priester an Joholū zum Wohlergehen der Stadt folgendes Gebet: „O unser großer Mann Joholū, wir danken dir für deine Aufsicht über uns und bitten dich wieder, sei mit uns, daß unsere Stadt sich vergrößere; siehe auf die Kindermutter, laß ihr Haus voll werden und die Stadt sich vermehren; sei mit ihr im Kriege, daß sie siege!“ Nach Verrichtung des Gebetes wäscht jeder sein Angesicht in einer mit Arzneikräutern versehenen Schale und geht nach Haus.

Dieser einzigartige Schlangenkult in Klewe brachte mich weiter darauf, in der  $1\frac{1}{2}$  Stunden davon entfernten Stadt Akrofu nach einem gleichartigen Kult zu suchen.

Hier lautet ein erstes Gesetz: Während des Buschbrandes ist es niemandem erlaubt, einen Leoparden oder eine *wō*-Schlange zu töten. Leoparden werden sonst jederzeit getötet, aber auch beim Buschbrande, durch den gerade viele Schlangen getötet werden, muß die Riesenschlange am Leben bleiben. Wer dieses Gesetz nicht befolgt, wird schwer bestraft und darf nicht eher in den „Busch“, bis er bezahlt hat.

Nach dem Buschbrande, wenn die *wō*-Schlangen nichts mehr im Busche zu fressen haben, kommen sie bis an



die Hütten der Eingeborenen und können verzehren, was sie erfassen, seien es Schafe oder Ziegen, was sich die Besitzer ruhig gefallen lassen müssen. Während eine Riesenschlange ihre Beute vor den Augen der Eingeborenen verschlingt, treten diese zu ihr heran und begrüßen sie mit den Worten: „Amegä, miedekuku na wò, megawo o hē, megawo o hē!“ („Großer Mann, wir bitten dich, tue es nicht wieder, tue es nicht wieder!“)

Die Priester der wò, die von dem Vorgang wissen, versammeln sich in der Stadt und schicken jemanden zum König mit den Worten: einer unter ihnen in der

Stadt habe die Göttergebote übertreten, daher der Zorn der Götter, daher das Verschlingen der Tiere.

Nun kommt darauf die ganze Bewohnerschaft zusammen und richtet die Angelegenheit, bis dennoch am Schlusse die Priester die ganze Stadt für schuldig befinden, sogar den König und seine Partei tadeln und sich nicht eher zufrieden geben, bis der König und die Ältesten eine Strafe bezahlen, die von den Priestern zum Götterplatz getragen wird, als Versöhnungsgabe für die erzürnte Gottheit dient, bald darauf aber im Besitze der Priester sich befindet.

## Bücherschau.

The Archaeological Survey of Nubia. (Ministry of Finance, Egypt. Survey Department) Bulletin No. 5 Dealing with the Work from November 1 to December 31, 1909. 25 S. Cairo, National Printing Department, 1910.

Die dankenswerte Erforschung der zahlreichen dem Untergange geweihten Grabstätten Nubiens wurde, wie das vorliegende Heft zeigt, in gewohnter sorgsamer Weise fortgesetzt. Die Gräber in der Umgegend von Dakke, dem Pselchis der Griechen, welche Firth untersuchte, ergaben nur wenige archäologisch interessantere Überreste. Sie waren so gut wie alle in verhältnismäßig früher Zeit durch die Bauern, welche den Nekropolen die als Dünger dienende Sabacherde entnahmen, umgegraben und mit dem Wesentlichen ihres Inhaltes vernichtet worden. Zeitlich erstreckten sie sich von der Nagadazeit bis zum Mittelalter herab, doch überwog die ältere Zeit. Außer Gräbern untersuchte man in der Nähe des Nils Reste eines Hauses aus der Römerzeit, das als Magazin gedient zu haben scheint, und bei dem großen Tempel von Dakke ziemlich ausgedehnte Teile eines römischen Lagers. An einem Felsen, 4 km vom Nile entfernt, waren, wie Bates feststellte, von frommen Wanderern im Altertume Inschriften eingegraben worden. Die meisten derselben sind griechisch abgefaßt, doch finden sich daneben einige lateinische und meroitische und eine, die in hieratischer Schrift den Namen eines ägyptischen Königs Antef verzeichnet, der vor 2000 v. Chr. gelebt haben würde. Der Herrschernamen ist aber so fehlerhaft geschrieben, daß die Einzeichnung sicher nicht zeitgenössisch sein kann, sondern von einem weit späteren, des Ägyptischen unkundigen Besucher herrühren wird.

Unter den Knochenresten aus den nubischen Nekropolen, welche anatomisch genau von Elliot Smith und Derry untersucht wurden, fand sich eine Reihe von Negerschädeln aus der Zeit zwischen 200 und 400 n. Chr., welche zahlreiche schwere Verletzungen aufweisen und wohl von einer feindlichen in das Land eindringenden Schar herrühren. Bei einigen anderen Negerschädeln aus der hellenistischen Zeit traten umfangreiche künstliche Zahndeformationen auf; man hatte Zähne abgefeilt, in bestimmte Formen zurechtgeschnitten oder auch Schneidezähne absichtlich ausgezogen. Bei einigen Leichen aus einer Nekropole des Alten Reiches wurden Knochenveränderungen, besonders an den Rückenwirbeln festgestellt, die auf Knochentuberkulose hinzuweisen scheinen.

Bonn.

A. Wiedemann.

Georg Wilke, Spiral-Mäander-Keramik und Gefäßmalerei. Hellenen und Thraker. 84 S. mit 99 Textabbildungen und 1 Tafel. (Darstellungen über früh- und vorgeschichtliche Kultur-, Kunst- und Völkerentwicklung, herausgegeben von G. Kossinna. 1. Heft.) Würzburg 1910, Curt Kabitzsch. 4,50 M.

Wie die Überschrift zeigt, beschäftigt sich Wilke in dieser Schrift — wie schon in früheren Arbeiten — vor allem mit Fragen der prähistorischen Ornamentik und mit den ältesten ethnographischen Verhältnissen der Balkanhalbinsel. Aber der Gang seiner Beweisführung ist viel verwickelter und greift den Grundlagen wie den Ergebnissen nach sehr viel weiter aus, als der Titel erwarten läßt. Wilke geht von der zuerst von Alphons Stübel (Festschrift zur Jubelfeier des 25-jährigen Bestehens des Vereins für Erdkunde zu Dresden 1888) ausgesprochenen „Verschiebungstheorie“, d. h. von der Beobachtung aus, daß eine Menge geometrischer Muster, deren Zustandekommen an sich zunächst unbegreiflich erscheint, aus einfachen Grundfiguren sich gewinnen lassen, wenn man diese in zwei gleiche Teile zerschneidet und den

einen Teil gegen den anderen in der Richtung der Schnitlinie verschiebt. Er zeigt, daß nach diesem Konstruktionsprinzip alle in der neolithischen Keramik vorkommenden Spiral-Mäander-Ornamente sich leicht herstellen lassen, und schließt daraus, daß die Künstler jener Epoche „dieses Konstruktionsprinzip . . . vollständig beherrschten und zur Aufsuchung neuer Verzierungsmotive ganz methodisch verwendeten“. Ist dies aber richtig, schließt der Verfasser weiter, dann ist die Heimat dieses Dekorationsstiles da zu suchen, wo die Verschiebungsmuster besonders reichlich und rein sich finden, und wo andererseits auch ihre Grundelemente vorher bereits vorhanden sind. Dies aber ist nur im nördlichen Balkan, besonders in Bosnien der Fall. Denn die anderen Gebiete, die auch Spiralmäander aufweisen, wie die Megalithkeramik und einige Fundstätten Mitteldeutschlands, zeigen sie erst in späteren Perioden und dann entweder ohne Verständnis für das Konstruktionsprinzip oder in sprunghafter Auswahl ohne jede Spur einer Entwicklung von einfachen zu komplizierten Formen. Nun hat Kossinna seine Beobachtung, daß „sich schon in der jüngeren Steinzeit etwa in der Höhe von Magdeburg eine scharfe Kulturscheide bemerkbar macht“, damit erklärt, es bezeichne diese Scheidelinie die ursprüngliche Grenze zwischen West-(Nord-) und Ost-(Süd-)Indogermanen, und es seien schon früh die Nordindogermanen über diese Linie nach Süden vorgegangen und hätten die Südindogermanen im Westen nordindogermanisiert (Bandkeramik), während die östlichen Südindogermanen ihre ethnographische Eigenart und ihre bemalte Keramik beibehielten. Diese Aufstellungen müssen, wenn sie zutreffen, in den archäologischen Tatsachen ihre Bestätigung finden. „Das Kulturgebiet mit monochromer Spiral-Mäander-Keramik muß zu dem ihm sprachlich (?) nahestehenden nordischen Gebiete mehr oder weniger enge Kulturbeziehungen, gegenüber dem in sprachlicher Hinsicht (?) so sehr verschiedenen Gebiete mit Gefäßmalerei aber tief einschneidende Kulturunterschiede aufweisen.“ Einige gemeinsame Elemente beider Kreise erklären sich leicht durch Entlehnung und den gemeinsamen Ursprung beider Kulturen. Es bleibt dabei: „Beide Kulturformen sind durch eine tiefe Kluft voneinander getrennt, eine Erscheinung, die eben nur durch die Annahme tiefer ethnischer Gegensätze eine befriedigende Erklärung findet.“ „Ist die monochrome Spiral-Mäander-Keramik Bosniens und der Nachbargebiete den Vorfahren der Hellenen zuzuweisen, . . . so gewinnen die im Süden der Balkanhalbinsel gelegenen Stationen mit verwandter Tonware noch insofern eine besondere Bedeutung, als sie uns über Zeit und Weg der ersten hellenischen Wanderungen Aufschluß geben.“ Wo sich hier Schichten sondern lassen, erkennt man von unten nach oben aufeinanderfolgend zuerst rein geometrische monochrome Keramik, dann lineare Gefäßmalerei, hierauf monochrome Spiral-Mäander-Keramik und endlich wieder Gefäßmalerei mit übernommenen Spiral-Mäander-Formen, was auf einander ablösende Besiedelungen durch 1. Indogermanen (vielleicht Pelasger), 2. Ostindogermanen (vielleicht Thrako-Phryger), 3. Hellenen, 4. neue Ostindogermanen, nämlich Thraker, schließen läßt. Dies ist der Gedankengang des Verfassers; es soll aber durch diesen kurzen Überblick nicht der Eindruck erweckt werden, als sei nur Behauptung an Behauptung gereiht; Wilke hat vielmehr seine Aufstellungen auf genaueste Einzelbeobachtung eines reichen Materiales gestützt und auch die verschiedensten anderen Möglichkeiten zu erwägen nie unterlassen. Man muß sich aber doch fragen, ob aus archäologischen Befunden in der Weise auf ethnographische Verhältnisse geschlossen werden darf, wie der Verfasser es tut, ob man wirklich unbedingt Kulturscheiden auf Völkerscheiden und gar Sprachgrenzen zurückführen, in der Folge der Kulturschichten ein Wechseln verschiedener Bevölkerungen



## Der Fetischismus. Von Paul Mähler.



Ein Fetisch aus Neu-Mecklenburg (Südsee).

Als die Portugiesen am Anfange der Neuzeit ihre ersten Entdeckungs- und Erwerbungsfahrten an der afrikanischen Westküste machten, fanden sie, dass die dortigen Eingeborenen die seltsamsten Dinge anbeteten. Diese Gegenstände verglichen sie in treffender Weise mit ihren eigenen Amuletten. Sie nannten daher einen solchen göttlich verehrten Gegenstand einen feitiço, einen Zauber. Das Wort kommt vom lateinischen Zeitwort facere (machen) und bedeutet also einen künstlich hergestellten „Götzen“. Die Portugiesen waren der Ansicht, dass diese Fetische an und für sich verehrt wurden, dass man dieses Stück Holz oder jenen Kieselstein anbede. Dieser Irrtum hat durch lange Jahrhunderte hindurch geherrscht und findet sich heute noch in wissenschaftlichen und schulgeographischen Werken.

Dem Naturmenschen ist alles beseelt. Die Welt ist angefüllt von ungezählten Dämonen und Geistern, die beliebig ihren Aufenthaltsort

verändern können. Mächtige Geister wüten im Sturm, andere bewegen sich im linden Lüftchen. Wenn es einem Geiste gerade gefällt, so kann er in jeden Stein, in jede Glasscherbe, in jede Vogelfeder schlüpfen. Dann erst wird der Gegenstand zum Fetisch, zum angebeteten Gott, vorher war er selbst dem naiven Neger ein Ding wie jedes andre. Die Kunst ist nun, einen Geist in einen solchen Gegenstand zu bringen. Das besorgt der Zauberer des Dorfes. Wäre die landläufige Meinung die richtige, so könnte man die Portugiesen mit grösstem Rechte ebenfalls Fetischanbeter nennen, denn sie schleppten selbst allerlei Heiligenknochen nach Afrika mit, um Glück zu haben. Und betet nicht der Russe vor dem Heiligenbild? Er denkt dabei an den Heiligen! Nun ja. Und die Reliquien? Man überhebe sich nicht in christlichem Dünkel und lasse dem Naturmenschen Gerechtigkeit widerfahren.

Jedes Ding, ob gross ob klein, kann zum Aufenthalts-Geistes-orte eines und



Blick in die Hütte eines Fetischpriesters in Togo.

zu neuen Diensten wieder hervor. Es gibt da Fetische gegen bösen Wind, für den Fischfang, gegen wilde Tiere, gegen das Hinfallen, gegen das Eintreten von Dornen, gegen den bösen Blick, gegen allerlei Krankheiten, für leichtes Fortbringen des Warenbündels — gegen alles, auf das ein Negerhirn verfallen kann. Je mehr Lasten man ihm auflädt, desto mehr Fetische wird er noch dazuladen, so dass an seinem Körper die merkwürdigsten und lächerlichsten Dinge herumbaumeln.

Jeder einzelne hat seine Privatfetische, das Dorf hat seine Dorffetische und ein Stamm hat seine alten Stammfetische, die von den Ahnen überkommen sind. An jedem Dorf sind Fetische aufgestellt. Besonders in Togo, Dahome und im Nigergebiet wird der Vorübergehende seine Opferpfennige, Kaurimuscheln, die dort das gangbare Geld sind, in eine neben dem Götzen aufgestellte Kalebasse. Unterliesse er es, dem Fetisch etwas zu geben, so hätte er sicherlich Unglück auf der ferneren Reise und die Rache des beleidigten Bildes zu fürchten. Die Muscheln nimmt natürlich der Dorfpriester, der für die Nahrung und das Wohlbefinden seines Pflégelings sorgt. Der Dorffetisch ist manchmal ein sonderbarer und eigenwilliger Herr. So duldete einer an der Loangküste nicht, dass der berühmte Ethnograph Bastian in einer Hängematte durch das Dorf getragen wurde. Ein anderer Europäer durfte im Dorf keinen Schirm aufspannen, weil dadurch der Fetisch beleidigt wurde. Man musste sich wohl oder übel der aufgeregten Dorfbewohnerschaft fügen. Im Dorfe selbst findet sich abermals ein allgemeines Fetischhaus, je nachdem aus Reisig roh geflochten oder aus Lehm und Steinen mehr oder weniger kunstvoll errichtet. Im Hause herrscht meist ein geheimnisvolles Dunkel. Unzählige Fledermäuse und Reptilien haben ihre Wohnung hier aufgeschlagen. Fortragen tut sie der Priester nie, denn sie sind dem Fetisch heilig, mit ihnen spielt und vertreibt er sich die Zeit. Da liegen denn oft recht seltsame Gegenstände in der Hütte: eine Trommel, ein zerbrochener Schiffsanker, eine Rumflasche, Fetischschellen u. a., für uns recht lächerliche, für den Neger aber doch sehr bedeutungsvolle und geheimnisreiche Dinge. An einer Wand ist eine Bank angebracht, auf der sich der Geist nach Belieben ausruhen kann. Auch eine Negerbettstelle mit der einfachen

demgemäss zum Fetisch werden. Der Gegenstand kann ein Natur- oder ein Kunstprodukt sein: ein Zweig, ein Stein, Erdkloss, ein Blasebalg, der Knochen eines Zauberers, der Zahn eines Gefressenen. Der Fetisch steht nun nicht etwa turmhoch über seinem Besitzer, o nein, er ist ihm gleich. Es würde dem naiven Gedankengange des Naturmenschen gerade zuwiderlaufen, wenn er seine Götter als übermenschliche Wesen dächte. Sie sind mit menschlichen Eigenschaften und Schwächen behaftet. Zur erhabenen Gottesidee eines Spinoza oder Goethe kann der Naturmensch sich vorläufig noch nicht aufschwingen, da muss sein Geist noch viele Denkperioden von langer Dauer zurücklegen. Der Fetisch hat Hunger und Durst, er friert, er schläft nachts. Man kann ihn für gute Dienste belohnen, für lässige Taten bestrafen, ja sogar in den ersten Graben werfen und einen neuen erwerben. Früh oder abends bringt der Neger seinem Fetisch ein Opfer an Fleisch oder Milch, er schenkt ihm Glasperlen, Kaurimuscheln oder kostbare europäische Artikel. Geht es zur Jagd, zum Krieg, zu einem wichtigen Unternehmen, so fragt man den Fetisch um Rat. Fällt die Antwort gut aus, so wird der Zug unternommen, schlägt er aber doch fehl, nun so verprügelt man nach der Rückkehr den Fetisch oder setzt ihn wegen allgemeiner Altersschwäche zur Ruhe, holt ihn vielleicht später einmal



Eine Opfers-ätte auf den Palauinseln (Südsee).

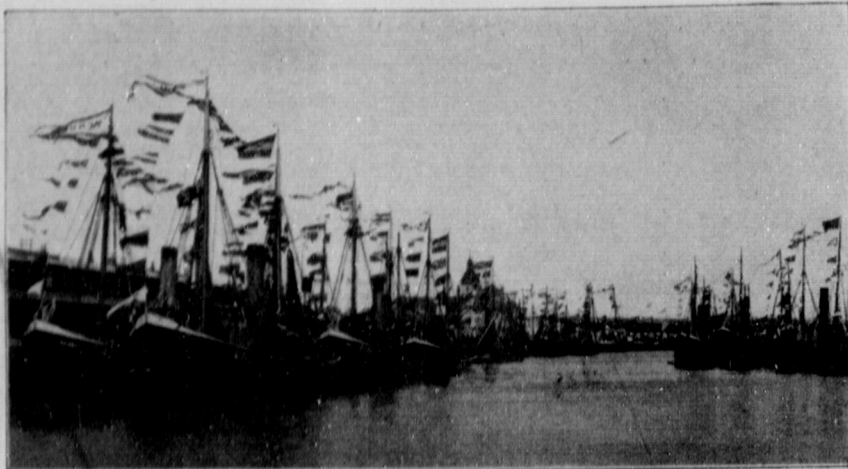


Ein Fetisch aus Togo; auf dem Erdhügel geopierte Kaurimuscheln.



Hat es letzteren erreicht, so wird die Winde gestoppt, die Furrleinen festgesetzt, und mit verminderter Geschwindigkeit schleppt das Schiff das Netz hinter sich her, und was da unten kreucht und fleucht, ist ihm verfallen. Natürlich geht nicht immer alles so glatt, wie eben geschildert, ab, und bei schwerem Seegang kann es sogar unmöglich werden, das Netz zu schleppen, und der Dampfer muss sich dann unnütz treiben lassen, sehr zum Leidwesen des Kapitäns, der nicht wie die übrige Besatzung in festem Einkommen steht, sondern einen gewissen Prozentsatz vom Fangerlös erhält. Beim „Hiewen“ (Einholen) des Netzes werden bei gestoppter Maschine mittels der Winde die Kurrleinen, dann das Netz an Bord geholt, der „Steert“, das hintere Ende des Netzes über Deck gewunden, und nachdem der Steuermann den Verschluss gelöst hat, prasselt der Fang an Deck, um sofort von der Mannschaft sortiert, geschlachtet, gereinigt und im Vorschiff auf Eis gepackt zu werden. Es besteht die Möglichkeit, den Fisch in lebendem Zustande zu landen, indem man ihn in der „Bünn“ verwahrt, d. i. ein Teil des Schiffsraums, der durch Löcher in der Außenwand mit der See in Verbindung steht. Indessen ist es ausgeschlossen, — der Kosten wegen und aus andern Gründen — den Fisch auf weite Entfernungen, z. B. nach Süddeutschland lebend zu versenden, und so ist es am besten, den Fang gleich auf See zu schlachten und auf Eis zu legen, da er auch vom Grossisten auf Eispackung weiter versandt wird. Die Fischdampfer haben deshalb gar keine Bünn, während die Segelfischer einen Teil ihres Fanges, hauptsächlich die Schollen, lebend anzubringen pflegen, weil sie zum grössten Teil in den Konsum der Hafenplätze übergehen.

Als Betriebsform der Dampfseefischerei überwiegt die Partenreederei, bei der das Schiff im Eigentum einer ganzen Reihe von Personen steht und eine dieser, der Korrespondenz-Reeder, die Geschäftsführung hat. Es gibt Fischdampfer, an denen auf solche Weise

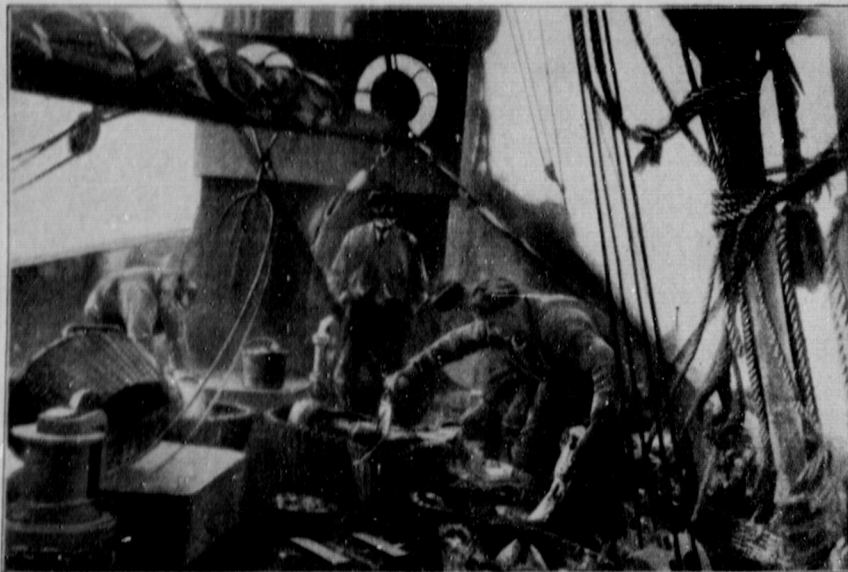


Fischdampfer im Ha'en.

20 bis 30 Mitreeder beteiligt sind. Diese Reedereien sind also — man möchte sagen — kleinkapitalistische Unternehmungen, und auch die nicht zahlreichen Aktiengesellschaften, die die Schleppnetzfisherei betreiben, gehören

es, auf diese oder andere Weise den Finkenwärdern, die einen Stamm sehr tüchtiger Seeleute bilden, günstigere Existenzbedingungen zu schaffen und ihr Gewerbe, wenn auch in etwas veränderter Form, zu erhalten.

Die Dampfhochseefischerei ist ein Zweig unserer Volkswirtschaft, der aus eigener Kraft zu Blüte und Gedeihen gekommen ist; ihre Bedeutung erschöpft sich nicht mit dem Kapital, das in ihren Schiffen und deren Zubehör angelegt ist, oder mit dem zahlreichen Personal, das in ihr eine sehr gut gelohnte Beschäftigung findet, sondern dieses Gewerbe wirkt befruchtend zurück auf eine Reihe anderer, als da sind Kohlenbergbau und Eisenindustrie. Schiffs- und Maschinenbau, Reepschlagerei, Eisfabrikation, Korbmacherei usw.; nicht zu vergessen die Einnahmen, die der Eisenbahn aus Kohlenanfuhr und Fischversand erwachsen. Zum Schluss verdient noch hervorgehoben zu werden, dass die Hochseefischerei auch für unsere maritime Wehrhaftigkeit von Wichtigkeit ist, liefert sie doch einen seegewohnten, wetterharten Mannschafts-Ersatz für die Kriegsmarine, der ausserdem einer Mobilmachungs-Order leichter und schneller folgen kann als die über alle Häfen und Meere der Welt verstreuten Seeleute der weiten Fahrt.



Sortieren des Fanges.

dazu. Die Kapitäne der Fischdampfer pflegen meistens nicht mit Kapital an den Dampfern beteiligt zu sein, während in der Segelfischerei die Führer der Fahrzeuge die alleinigen oder hauptsächlichsten Eigentümer sind. Was übrigens die vorhin erwähnte Abnahme der Segelfischerei

seegewohnten, wetterharten Mannschafts-Ersatz für die Kriegsmarine, der ausserdem einer Mobilmachungs-Order leichter und schneller folgen kann als die über alle Häfen und Meere der Welt verstreuten Seeleute der weiten Fahrt.



Der Fang an Bord.



Fischschlachten an Bord.



Nackenstütze ist zu finden, hier schläft der Geist nachts. Der Priester sorgt für Nahrung und Trank. Von Zeit zu Zeit feiert die Dorfschaft besondere Feste, bei denen der Fetisch besonders reichliche Portionen erhält, er wird mit den buntesten Glasketten herausgeputzt. Ist das Fest beendet, so nimmt man ihm alles ohne Bedenken wieder fort, in der Woche braucht er ja keinen Schmuck.

Die Privalfetische sind sehr reichhaltig und dienen den mannigfachsten Zwecken. Frauen besitzen solche für leichte Entbindung oder Fruchtbarkeit; Jünglinge, um die Liebe eines Mädchens zu erlangen; Kinder, um keine Prügel zu bekommen; Männer, um reichliche Früchte oder Viehherden zu erhalten. In den Feldern werden Bananenblätter aufgehängt, in die Vegetationsgenien einzuziehen und die Felder vor Diebstahl schützen. Ein Reisender berichtet, dass er in



Fetischhäuschen an einem Dorfeingang in Togo.

mehrerer Verwandter. Die Frau war auch selber der Ansicht, dass ihr Fetisch den Tod jener hervorgerufen habe. Das englische Gericht entschied, sie solle dem Kläger den Fetisch ausliefern, ihr selbst solle nichts geschehen. Man fand ihn unter ihrer Haarfrisur, es war eine kupferne Pfanne mit einem Lehmklöss, in dem einige Papageienfedern steckten. Solche Fälle aus der primitiven afrikanischen Justiz müssen Europäer oft entscheiden.

Bei der afrikanischen Gerichtspflege spielen Fetische in zweierlei Hinsicht eine Rolle. Erstens schwört der Neger bei einem Fetisch. Das geschieht, indem er einer Holzfigur einen Nagel einschlägt. Der Geist im Holze fühlt die durch den Nagel entstehenden Schmerzen genau so wie ein Mensch, und würde einen Meineid rächen, weil ihm dann frevelhafterweise Schmerzen bereitet



Ahnenfigur aus der Südsee.

Togo einst in eine Privathütte trat und den Besitzer in seinem Fetischraum antraf. Der alte Geselle von etwa 80 Jahren hatte sich in seinem Leben eine Sammlung von mindestens 20000 Fetischen erworben. Nun sass er in seinen alten Tagen zwischen all dem lächerlichen Zeug und redete mit seinen Geistern wie mit Freunden. Der Neger wechselt seine Gottheiten oft an einem Tage mehrere Male. Wie der ungebildete Chinese seine Götterfiguren beschimpft und zu ihnen sagt: „Hund von einem Gotte, wir füttern dich und nun erfüllst du nicht einmal unsere Wünsche!“, sie wegwirft und in den Kot tritt; wie der Buddhist seinen Buddha in die Sonne stellt, damit er ordentlich schwitzt und Regen schickt, so verschenkt und leiht der Neger seine Fetische gegen Bezahlung aus. Manche Personen stehen in dem Rufe, aus einem fernen Lande besonders mächtige Fetische mitgebracht zu haben, andere haben sie von Ahnen ererbt. Dann kommen die lieben Freunde und Nachbarn und leihen sich gegen soundsovielen Kauris oder gegen ein Stück Vieh den mächtigen Geist aus, behalten ihn einige Tage und bringen ihn zurück, nachdem sie mit ihm



Femaler Holzfetisch aus der Südsee.

worden wären. Im andern Falle bestraft der Fetisch Diebe oder Mörder. Auch diesmal schlägt man einen Nagel in die Holzfigur und teilt dem Fetisch mit, dass man leider gezwungen sei, ihm Schmerz zu bereiten; es sei dies oder jenes gestohlen, und der Fetisch solle sich für den eingeschlagenen Nagel an den Dieb halten.

Es gibt Sturm-, Wetter-, Regen-Fetische und viele andere, solche die unter und solche die über der Erde leben. Die Unterirdischen erhalten natürlich auch ihre Opfer. Man gräbt sie einfach in die Erde und schüttet in ein Loch Schnaps und andere Spirituosen, denn die Fetische sind genau solche Liebhaber derartiger Getränke wie ihre Besitzer. Nun sieht aber selbst der naive Mensch sehr wohl, dass die Fetische nichts von dem Fleisch essen. Dafür genießen sie die Seele des dargebrachten, wie die Naturvölker tatsächlich glauben. Auf diesem Standpunkte standen die Germanen und die Juden zur Zeit Salomos; die Götter begnügten sich mit der Seele des Opfers und liessen die eigentliche Speise den Opfernenden als Opfermahl zurück.

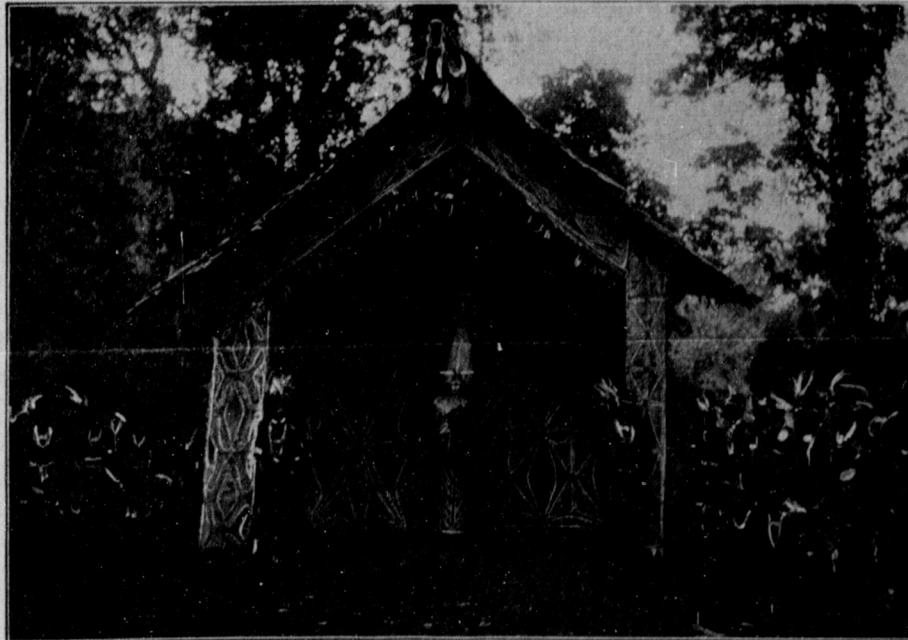
Man hält den Fetischismus allgemein für die älteste Religionsform der Menschheit, besonders diejenigen, die



Kameruner Fetischmädchen im Fetischmuck.

dem eigentlichen Besitzer vielleicht eine Krankheit oder seinen Viehherden die Seuche anbetet haben. Nun, die Italiener hängen ja auch bei Windstille die Figur des heiligen Antonius oder der Maria hoch hinauf an den Schiffsmast zur Strafe, bis sie Wind schickt. Sie prügeln den heiligen Gennaro, weil er den Lavastrom nicht aufhielt (Kotzebue: „Reise nach Rom“), Augustus schloss das Standbild des Neptun von einer Prozession aus, weil er zwei Seeschlachten verloren hatte.

Es gibt Leute, die Fetische besitzen, welche andern Menschen Unglück oder Krankheit bringen. Ein interessanter Fall passierte an der Goldküste, den ein englisches Gericht entscheiden musste. Ein Mann klagte gegen eine Frau, dass ihr Fetisch schuld sei am Tode



Ahnenhaus in Kaiser Wilhelmsland (Südsee).

alles in Systeme bringen wollen. Es ist aber durchaus falsch, zu glauben, mit den Anfängen des Denkens sei der Mensch zuerst auf den Fetischismus verfallen, sei dann zur Idololatrie, von da zum Tierkult u. s. f. übergegangen. Die Sache ist vielmehr so, dass Fetischismus und Animismus (Seelen- und Ahnenkult), Tierkult und Baumkult nebeneinander bestanden haben und noch bestehen. Die Kulte verfließen oft so ineinander, dass sie kaum zu trennen sind. Geht ein Volk im Laufe der Jahrhunderte in eine höhere Form über, so bleiben Reste von früher, die mitgeschleppt werden: Speisegesetze, Bilderverehrung usw. So ist es bei allen höheren Religionen. Bis jetzt hat die Menschheit noch keine Religion hervorgebracht, die ganz frei von Fetischismus ist.



La France dans les territoires à mandat

# LES PRINCIPAUX FÉTICHES DU TOGO

## Divinités de la région du Sud

Sur une population de 758,000 indigènes le fétichisme compte au Togo 700,000 adeptes, aussi nous paraît-il intéressant d'en exposer, tout au moins sommairement, les caractéristiques générales.

La connaissance plus exacte de ce culte permettra de mieux saisir l'âme des indigènes, en même temps qu'apparaîtront plus clairement l'importance du rôle des féticheurs et les raisons pour lesquelles, dans l'intérêt du bon ordre et de la morale, les autorités locales ne peuvent se désintéresser complètement des pratiques fétichistes.

Le fétichisme au Togo ne se distingue pas de celui pratiqué dans d'autres régions du continent africain : il consiste dans l'adoration d'animaux ou sujets naturels : rivières, arbres, roches, etc... Le fétiche est une puissance supérieure à l'homme que ce dernier adore soit pour s'attirer ses faveurs, soit pour l'empêcher de lui faire du mal. Tout objet peut devenir fétiche, à condition qu'il ait reçu la consécration d'usage qui lui confère une sorte de personnalité. Le fétiche est pour le noir le terme final du culte et c'est à lui qu'il fait des offrandes et des prières.

L'unité de culte n'existe pas. C'est ainsi que dans un même canton il arrive que tel animal, fétiche pour un clan, ne le soit pas pour les autres. On retrouve bien chez certaines tribus, tels les Minas de la côte, la croyance à un être suprême qui a créé les fétiches et l'univers, mais il n'est l'objet d'aucun culte, n'intervient pas dans les affaires des hommes et n'a aucun symbole pour le représenter.

Les fétiches sont nombreux au Togo et leur énumération complète serait longue ; nous nous contenterons d'indiquer les principaux et les plus caractéristiques d'entre eux.

Voici quels sont, dans le Sud, les plus connus :

### Le tonnerre et la mer

Hévioso, le fétiche du tonnerre, est né à Hévis (Dahomey). Il a trois femmes et un captif, les ténèbres. Son père lui a donné comme séjour les nuages et comme attribut la pierre de feu, qu'il lance dans les nuages. Quand les éclairs paraissent, c'est Hévioso qui lance sa pierre. On a confiance en sa justice, mais on redoute fort sa colère et on cherche à se concilier ses bonnes grâces par des offrandes et par des sacrifices. Les féticheurs du tonnerre sont très redoutés.

Lorsque la foudre est tombée sur une maison, les Vodousi, apprentis féticheurs,

se précipitent à la recherche de la pierre de feu, mettent la maison au pillage et ne sont apaisés que par des offrandes. L'individu que tue la foudre est maudit : c'est un homme qu'Hévioso a voulu frapper. On ne songe plus alors à retrouver la pierre de feu. Les Vodousi poussant de grands cris s'emparent du cadavre et l'exposent sur la place du village. Il est entouré par toute la population, insulté, menacé et laissé sans sépulture.

Agbouï est une femme, fétiche de la mer ; elle est la gardienne de l'Océan, chargée de la police des mers. Certains lui attribuent le pouvoir de rendre fé-

condes les femmes stériles. Elle était favorable à ceux qui, jadis, pratiquaient la traite des esclaves.

### Le serpent fétiche

Dangbé est le serpent fétiche ; petit python dont la morsure, paraît-il, n'est pas venimeuse. Les indigènes le considèrent comme leur bon génie et puniraient sévèrement celui qui lui ferait du mal. Certains prétendent qu'il a la vertu de donner des enfants. On ne sacrifie pas de mouton à Dangbé, car un jour, pris par un feu de brousse, Dangbé fut sauvé par un mouton, qui le fit s'accrocher à sa toison.

Sakpata est le fétiche de la variole. On le redoute beaucoup, et les féticheurs ne manquent pas d'exploiter à leur profit la crainte qu'inspirent aux indigènes les épidémies de variole.

Tels sont les quatre principaux fétiches connus dans le Sud. Il en existe, dans les mêmes régions, beaucoup d'autres moins importants : Anago Ouanli, fétiche des âmes des morts, dont le simple contact peut donner la mort ; Agou, fétiche des forgerons et des chasseurs, auquel on immolait autrefois des victimes humaines ; Sakouma, fétiche qui préside aux enfantements et donne la maternité.

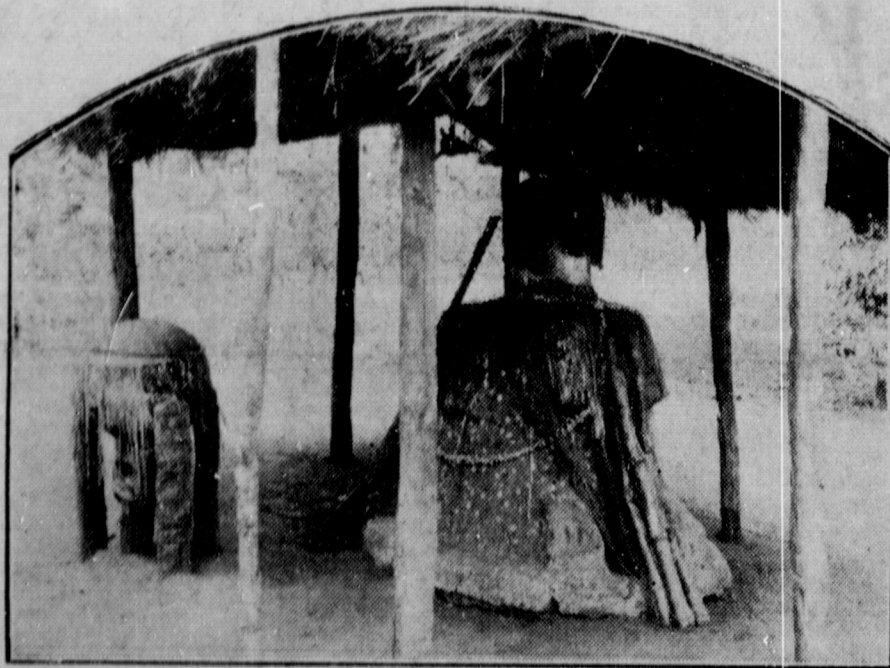
### Les fétiches personnels

En dehors de ces fétiches communs au village ou à la tribu, il existe des fétiches personnels à chaque individu : Fà et Legba. Fà est l'augure que l'on consulte avant d'entreprendre quoi que ce soit.

Le féticheur de Fà prédit l'avenir au moyen de combinaisons qu'il obtient en lançant en l'air trois petits bâtons ou des amandes de palme. On voit à l'entrée des temples de Fà trois petits bâtons en fer dont l'un est terminé en fourche. Legba est le compagnon de chaque individu. Il se plaît à faire des méchancetés ; aussi chaque indigène lui parle-t-il le

Wenden





UN FÉTICHE SOUS SA HUTTE

matin en se levant et se le concilie-t-il par des offrandes et des sacrifices.

Tout à fait au Nord dans le cercle de Sansanné-Mango, on distingue deux principaux fétiches : le Caiman et Doumbé.

#### Le génie du fleuve

Le Caiman est le génie du fleuve, celui à qui l'on fait un sacrifice annuel pour obtenir le libre passage du cours d'eau. Chaque année, après la récolte, la population se réunit autour du chef des Mangos qui fait égorger des bœufs de couleur rouge au bord du marigot. La tête et les pattes sont jetées dans le fleuve ; le reste est partagé entre les habitants du village. Il est à remarquer que l'influence de la couleur des bêtes à immoler joue un grand rôle. Jadis, lorsqu'on faisait les sacrifices humains, les esclaves immolés étaient toujours des indigènes de couleur claire.

#### Doumbé le mystérieux

Doumbé est le fétiche mystérieux ; c'est à lui que l'on s'adresse dans les grandes calamités. Deux hommes du village seulement sont initiés aux rites. Lorsqu'on « fait crier Doumbé », ils s'enferment dans une case ; les jeunes gens organisent un tam-tam bruyant à l'extérieur. Un son rauque provenant de la case, et que produisent probablement les féticheurs en soufflant dans une corne de bœuf, se fait alors entendre à intervalles réguliers. Jadis, au son du Doumbé, on se précipitait chez les vieilles femmes réputées sorcières et on les assommait à coups de bâton ; aujourd'hui on se contente de les maudire. Il est impossible de connaître l'origine de cette coutume, les féticheurs déclarant qu'ils mourraient s'ils la révélaient. Doumbé est pour les gens du Mango le bon génie chargé de les protéger et de punir les gens qui se conduisent mal. C'est de ses foudres que dans les palabres on menace les gens que l'on soupçonne de ne pas dire la vérité.



## Der Pastor aus Afrika kehrt heim



Phot.: Glynne.

Genau vor vier Monaten war Pastor Kwami, der Führer der jungen Gwefirke in Westafrika vom Missionsfeld unserer Norddeutschen Mission, in Hamburg in zwei überfüllten Begrüßungsversammlungen willkommen geheißen worden. Seit her hat er vor vielen Tausenden gesprochen, wie in der Hamburger Universität so auch in Göttingen, Tübingen und Berlin vor Studenten Vorträge gehalten; mit ganz geringen Ausnahmen ist man ihm überall mit der größten Freundlichkeit begegnet. Und wie am Anfang, so stand jetzt auch Hamburg wieder am Ende seines europäischen Aufenthaltes.

### Der Abschiedsgottesdienst in der St. Michaeliskirche

Ich gestern um die sechste Abendstunde ein bis auf den letzten Platz besetztes Haus, nachdem bereits um 3 Uhr nachmittags 3000 Kinder sich von Pastor Kwami verabschiedet hatten. Die Eingangsansprache von Hauptpastor D. Dr. Schöffel setzte sich in sehr interessanter Weise mit den Rassengegensätzen auseinander, wobei sie betonte, daß es ebensowenig eine „Kulturshande“ sein könne, wenn ein Negerpastor auf deutschen Kanzeln zu sprechen

Christen predige, wie es eine Kulturshande gewesen sei, daß Tausende von Negern unter Vettow-Forbes's Fahnen als einzige unbefiegte Truppe des Weltkrieges Deutschland die Treue gehalten haben.

Nach ihm sprach Pastor Kwami. Seine Predigt, die an die Geschichte von Petri Fischzug anknüpfte, verstand es vorzüglich, deren Gebot: „Auf dein Wort wollen wir Reize auswerfen“ auf die Mission anzuwenden. Zahlreiche Erlebnisse und Erfahrungen aus seiner Missionstätigkeit erläuterten seine Darlegungen. Mit warmen Worten denen man die Liebe und Glaubensverbundenheit anmerkte nahm er darauf von der Gemeinde Abschied.

Zum Schluß sprach Missionsinspektor Pastor Reink über das Wort aus der Geschichte der Hochzeit von Kanaan: Was er euch sagt, das tut! Der christlichen Gemeinde legt er es als eine Mahnung ans Herz, selbst danach zu handeln. Und Pastor Kwami gab er dies Wort als einen Gruß mit an seine afrikanische Gemeinde: es möge ihr ein Leitstern sein, daß sie immer mehr Täter des Wortes werde.

### Die Abschiedsfeier bei Sagebiel

die im Anschluß an den Gottesdienst stattfand, trug mehr geselligen Charakter. Hunderte saßen an weißgedeckten Leetischen, denen es Bedürfnis war, Pastor Kwami Lebewohl und Dank zu sagen. Und nicht nur mit Worten wurde dieser Dank ausgedrückt: ein fünf Seiten langes Verzeichnis von Geschenken und Stiftungen drückte Pastor Reink dem Negerpastor in die Hand. Ein ganzes Warenlager wird ihn in seine Heimat begleiten, daß es Freude stifte unter den Gliedern seiner Gemeinde.

Die Feier, die von Pastor Reink (Eilbed) mit Gruß- und Abschiedsworten des Evangelischen Missionsvereins der Norddeutschen Mission eingeleitet wurde, erhielt ihre besondere Bedeutung durch die offizielle Anwesenheit von Senior D. Horn, der damit die Verbundenheit der hamburgischen Kirche mit dem Werk der Mission betonen wollte. Zieh in Frieden deine Pfade — dies Grußwort gab er Pastor Kwami mit auf den Weg, der mit Worten herzlichsten Dankes, den Segen Gottes auf Deutschlands Zukunft herabsiehend, Abschied nahm von einem Lande, dem er sich immer innerlich fest verbunden fühlen werde.

Gruß und Gebet von Missionsinspektor Pastor Stoevesandt schlossen die Feier.



Koloniale Rundschau, Nr. 12.

Berlin, Dez. 1912.

J. Spieth. Die Religion der Ewe in Togo. (Religions-Urkunden der Völker. Herausgegeben von J. Boehmer. Abt. IV Bd. II.) Leipzig, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung 1911.

Dem Charakter des Sammelwerkes entsprechend, zu dem dies Buch gehört, gibt der Verfasser keine kritische Darstellung der Religion der Ewe, sondern nur die Aussagen der Eingeborenen über ihren Glauben und ihren Kult, also bei dem Fehlen jeder einheimischen Literatur die einzigen authentischen „Urkunden“, die man finden kann. Nur die Übersetzung der Texte und die Anordnung des Stoffes ist das Werk des Verfassers. Daß die Texte nur in Übersetzung gegeben sind, ist bei einem für weitere Kreise bestimmten Buche sicher das Richtige, und bei einem Sprachkenner wie Spieth kann man ja auch ohne weiteres voraussetzen, daß seine Übertragung den Sinn des Urtextes getreu wiedergibt.

Der Stoff ist folgendermaßen eingeteilt: in sieben Kapiteln behandelt der Verfasser nacheinander den Gottesglauben, die *trôwo* (Untergötter), die religiösen Geheimbünde, Seelenglauben und Seelenkult, die Zauberei, das Aka und den Hexenglauben. Ob die Abgrenzung der ersten beiden Kapitel richtig ist, erscheint mir zweifelhaft; die Gottheiten der Agu-Landschaften werden alle als *trô* bezeichnet (S. 22 ff.) und erscheinen demgemäß auch im zweiten Kapitel wieder (S. 38). Es ist daher nicht einzusehen, weshalb sie nicht überhaupt an diese Stelle verwiesen und im ersten Kapitel fortgelassen sind. Es bliebe dann nur Mawu als ein von den *trôwo* zu unterscheidender Gott. Aber auch die Bedeutung Mawus ist keineswegs ganz klar; erstens gibt es mehrere Mawus, andererseits ist am Agu Mawu nicht oberster Gott, sondern nur der Sohn Kpayas. Unter diesen Umständen ist die Möglichkeit ernstlich in Betracht zu ziehen, ob nicht erst unter dem Einfluß christlicher Vorstellungen Mawu, wie anderweitig Kpayas oder Se, aus der Schar der *trôwo* zur Stellung eines Obergottes und Schöpfers emporgewachsen ist. Wenn man von Gottheiten der Ewe sprechen will, so würde ich es für zweckmäßig halten, alle *trôwo*, die als Personen aufgefaßt werden, hierherzurechnen. Denn das ist keineswegs bei allen *trôwo* der Fall. Vielfach wird ein Berg, ein Bach, ein Baum, ein Termitenhäufen direkt als *trô* bezeichnet, ohne daß von einem Wesen, einem Geist, der in diesem Berge etc. wohne, irgendwie die Rede ist. Es sind Naturobjekte, denen man eine magische Kraft zuschreibt, ohne alle Verknüpfung mit animistischen Ideen. Auch Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne sind *trôwo*. Die lange Reihe von *trôwo*, die der Verfasser uns vorführt und nach Bedeutung, Wirksamkeit und Kult schildert, trägt sehr dazu bei, unsere Begriffe von den religiösen Vorstellungen der Ewe zu klären.

Im dritten Kapitel wird zunächst der vielbesprochene Yewe-Bund geschildert, der wohl ohne Zweifel aus Dahome stammt, an zweiter Stelle die Wahrsagerei mit Palmlässen (afakaka). In letzterem Falle kann man eigentlich nicht von einem Geheimbund in dem Sinne wie beim Yewe sprechen; es handelt sich hier um eine Kunst, die freilich nur von Eingeweihten gelernt werden kann. Diese Art des Wahrsagens ist gleichfalls fremden Ursprungs und stammt von den Yoruba.

Alle diese Dinge nun haben mit dem Seelenglauben, dem das nächste Kapitel gewidmet ist, nichts zu tun; es ist kein Anzeichen vorhanden, daß die *trôwo* etwa ursprünglich Seelen oder Geister sind, und die gänzlich fehlende Verbindung zwischen diesen beiden Ideenkreisen spricht deutlich gegen die animistische Theorie, die alle Gottheiten aus Ahnengeistern hervorgehen ließ.

Der Rest des Buchs beschäftigt sich mit der Zauberei, denn auch das Aka ist nichts anderes als ein besonders starker Zauber. Man unterscheidet wie überall gute und böse Magie und die angewandten Praktiken sind zahllos, obwohl sie alle auf derselben Grundanschauung beruhen.

Spieth hat sich ein großes Verdienst dadurch erworben, daß er auf sein großes Ewe-Werk diese zusammenfassende Darstellung der Ewe-Religion hat folgen lassen. Wir haben es ihm zu verdanken, wenn wir heute über die Religion keines afrikanischen Volkes besser unterrichtet sind als über die der Ewe. Manches einzelne wird sicherlich noch nachzutragen sein, in allem Wesentlichen aber ist das Gebäude fertig; Unklarheiten, die zahlreich vorhanden sind, sind weniger auf Rechnung des Verfassers als auf die der Eingeborenen zu schreiben, deren aus verschiedenen Quellen zusammengefloßene religiöse Ideen eben keineswegs in sich widerspruchlos und klar sind.

B. Ankermann.

Dr. A. Petermanns Mitteilungen (Gotha)

Nr. 5-6.

332. Spieß, C.: Fünf Abhandlungen zum Kultus der Eweer in Togo.  
(Baeßler-Arch. VI, 1922, S. 155-160, 2 Abb.) Leipzig 1922, B.  
G. Teubner.

Erklärung des in der Religion der Eweer eine große Rolle  
spielenden „Busu“ als „Bann“, ferner Darstellung der Zeremonien  
bei der Einsetzung einer neuen Gottheit in Südtogo, der Stellung  
von Götterdienerinnen und die Gründe für ihren Eintritt in den  
Priesterdienst, der Einrichtung der Göttersklaverei (Eintritt in den  
Dienst eines Priesters, um Gläubigern usw. zu entgehen) und der  
Leibgarden.

G. Gast.